

Einleitung

HENNING TRÜPER

I.

Der Begriff der ›Epoche‹ meint sowohl einen historisch signifikanten Zeitraum wie auch den ›Bruch‹, die ›Zäsur‹ oder – mit einem anderen Spektrum von Konnotationen – die ›Wende‹, die einen solchen Zeitraum markiert. Epochen gehören zum Grundbestand des Geschichtlichen, dessen, was Gesellschaften, in Europa und anderswo, für selektiv dokumentierte, irgendwie bewahrenswerte vergangene Wirklichkeit halten. Geschichte benötigt nach weitverbreitetem Verständnis primär die Dokumentation in Textmedien, die sowohl die Gestalt schriftlicher als auch mündlicher Überlieferung annehmen können. Auch in anderen, oft als nachrangig betrachteten Formen wird Geschichte manifest, etwa derjenigen einer oft als ›antiquarisch‹ bezeichneten Dingkultur. Hier schlägt sich das Denken in Epochen manchmal sogar anschaulich nieder, wenn zum Beispiel in Vitrinen oder ganzen Räumen Objekte nach ihrer zeitlichen und substantiellen Zusammengehörigkeit arrangiert werden. Doch dieses Beispiel weist zugleich darauf hin, dass die Ordnung der Geschichte nach Epochen rasch als willkürlich empfunden werden kann: Gehören die Dinge *wirklich* zusammen oder handelt es sich bloß um bequeme Konventionen, um Arrangements, Möblierungen und Wahrnehmungsgewohnheiten, von deren Aufbrechen man vielleicht profitieren könnte? Die Rede von der Überholtheit, der mangelnden Begründetheit oder der nur unter dem Eingeständnis der Konstruiertheit gegebenen Nützlichkeit von Epochen, ob einzeln oder insgesamt, ist in allen Geisteswissenschaften seit Jahrzehnten ein Gassenhauer.¹

Jeder Diskussion zum Problem der historischen Periodisierung steht es gut zu Gesicht, zumindest einige Winke zur Begriffsgeschichte von ›Epoche‹ zu geben. Insbesondere der Wandel vom Zäsur- zum Erstreckungsbegriff im späten 18. Jahrhundert ist dabei zu betonen. Auch das unterbrechende Innehalten der antiken Skepsis – eine Begriffsbildung, die in der modernen Phänomenologie bei Husserl, zuvor auch schon bei Nietzsche, wiederkehrt – darf nicht fehlen.² Mit dem Übergang zum zeitlichen

1 Als Beispiel lässt sich etwa die Epochendiskussion in Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 84–94, nennen, die wohl einen entsprechenden Konsens in der disziplinären Geschichtswissenschaft treffend auf den Punkt bringt. Vgl. auch den Ansatz von Bernhard Jussen: *Das Geschenk des Orest: Eine Geschichte des nachrömischen Europa 526–1535*, München 2023, der insbesondere auf die Überwindung der herkömmlichen Dreigliederung der europäischen Epochen Antike, Mittelalter, Neuzeit abzielt.

2 Vgl. Manfred Riedel: »Epoche, Epochenbewußtsein«, in: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Basel 1972, Sp. 596–599; Justus Fetscher: »Zeitalter/Epoche«, in: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 6, Studienausgabe, Stuttgart 2010, S. 774–810.

Erstreckungsbegriff, der die Epoche auch zur Figur einer Ganzheit macht, verschwindet im Übrigen der Aspekt der Zäsur nicht; im modernen europäischen Geschichtsdenden wird die Epoche tendenziell weiterhin von ihrem Anfang her konzipiert.³ Dass man sie auch anders denken kann, z. B. von der Mitte her, von ihrem Höhepunkt, der ›Akme‹, argumentierte schon Walter Benjamin im Zusammenhang des barocken Trauerspiels, in dem die Regierungszeit des Souveräns und der Abstieg von deren Höhepunkt verhandelt wird.⁴ Setzt man wiederum das Ende der Epoche zentral, indem man sie z. B. als Vorlauf eines unvermeidlichen Untergangs- und Katastrophenszenarios auffasst (im vorliegenden Band argumentiert BARBARA MITTLER, dass ein solches Denken des Epochalen in China dominant ist), lässt sich Epoche sogar als teleologischer Begriff verstehen, der die Ordnung des Historischen als notwendig zielgerichtet festlegt. Überdies könnte man auch jede neue Epochenzäsur als Telos der vorhergehenden verstehen. Dies würde den Geschichtsverlauf gemäß einer Teleologie des Staffellaufs gliedern, allerdings eines Laufs, der keineswegs auf einer festgelegten und geraden Strecke und mit endgültiger Ziellinie stattfinden muss. Das unberechenbare Hakenschlagen und die völlige Unabsehbarkeit des Streckenverlaufs wären dann mit einer teleologischen Perspektive sogar kompatibel. Auf eine Fortschrittsteleologie im Sinn der klassischen Geschichtsphilosophien des 18. Jahrhunderts wäre diese Vorstellung nicht angewiesen; das stets residual oder resilient, entgegen aller Kritik, fortbestehende geschichtsteleologische Denken könnte sich im Refugium eines hakenschlagenden Geschichtskontinuums aufgehoben finden.⁵ Das beste Beispiel für ein solches Schema der Epochenfolge bildet wohl Thomas Kuhns Theorie der wissenschaftlichen Revolutionen, in der jedes Paradigma aus seinen Unzulänglichkeiten und sozialen Ausgrenzungen seinen Nachfolger hervorbringt, der es umstürzt und geradezu einer *damnatio memoriae* anheimfallen lässt.⁶ Der Beitrag von PETER WAGNER in diesem Band skizziert einen solchen Ansatz für die Moderne als Agglomeration von sozioökonomischen und ökologischen Paradigmen der Ex-
traktion.

Diese Perspektive allerdings würde die Epochengliederung zugleich auf die Lückenlosigkeit eines Staffellaufs verpflichten. Die Epochen folgten unmittelbar aufeinander, Unterbrechungen nach Art eines Interregnums kämen nicht vor – oder *sollten* nicht vorkommen: Die Staffel-Teleologie stünde wegen der Zusatzbedingung der Lückenlosigkeit, der gelingenden Stabübergabe immer schon der normativen Setzung nahe.

3 Indirekt dazu etwa Hans Robert Jauf: »Il faut commencer par le commencement!«, in: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987 (Poetik und Hermeneutik XII), S. 563–570.

4 Vgl. Walter Benjamin: *Ursprung des deutschen Trauerspiels* [1928], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.1: *Abhandlungen*, hg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1974, S. 238–278.

5 Vgl. Henning Trüper/Dipesh Chakrabarty/Sanjay Subrahmanyam: »Introduction. Teleology of History: Nineteenth-Century Fortunes of an Enlightenment Project«, in: dies. (Hg.): *Historical Teleologies in the Modern World*, London 2015, S. 3–23.

6 Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* [1962], Frankfurt a. M. 1967.

Die Frage nach einer Sprache der Werte und Normen in der Periodisierung zeichnet sich ohnehin überall ab. Die Epoche wird von der Größe her gedacht, vom Guten und vom Schrecklichen, von der Katastrophe und vom Gelingen. Sie verlangt stets nach einer Bestätigung dieser Urteile und ist dem Zweifel an deren Rechtmäßigkeit ausgesetzt; Hans Blumenbergs Projekt des Nachweises der »Legitimität der Neuzeit« legt nicht nur Zeugnis von diesem Bedingungsgefüge ab, sondern analysiert es zugleich, zumal in der überarbeiteten Fassung.⁷

Festzuhalten bleibt ferner, dass die Epoche immer ein Außen benötigt. Als gesonderter Zeitraum in seiner Eigenheit, seinen inneren Zusammenhängen und seiner ›inneren Form‹ lässt sie sich nur bestimmen, wenn es auch einen Außenraum gibt, der zumindest als Grenzlinie an einer Seite sichtbar werden muss.⁸ Der Epochenbegriff ist demnach relational auf etwas anderes bezogen. Dieses Außen muss nicht zwangsläufig selbst Epoche sein. Man kann sich die Relation auch so denken, dass Epochen Intensitäten des Historischen sind, Verdichtungen in einer disparateren Umgebung, wo die für die Epochenbildung nötige Formgebung nicht gelingt. Gerade in den Geschichten der Künste oder der Ideen scheint es immer wieder zu solchen Konjunkturen zu kommen, zum Beispiel in der deutschen Geschichte jene Epoche, die man der Einfachheit halber noch immer oft als ›Goethezeit‹ bezeichnet und die umgeben ist von ausgedehnten Zeiträumen, die sich einer ähnlich offenkundigen Verdichtung zum Epochenhaften entziehen. Eine solche Sichtweise würde Interregna nicht allein zulassen, sondern sie sogar als den Normalzustand der historischen Zeit betrachten. Den extensiven, zerstreuten statt konzentrierten Zeiten würden Hilfsnamen beigelegt, etwa in der deutschen Literaturgeschichte Empfindsamkeit, Biedermeier, Vormärz oder Realismus, und ihnen mangelten sowohl der idealtypische Repräsentant als auch die deutlich empfundene, wenn auch vielleicht schwer erklärliche Kohärenz.

Dass dieses Kohärenzempfinden gerade für die Goethezeit Bestand hat, wirft die Frage auf, worin die fragliche Intensität eigentlich liegen soll. Es könnte sich allerdings einfach um eine quantitative Frage handeln: der Menge der später für erinnerungswürdig befundenen Produktion, des Ausmaßes der kommunikativen Vernetzung unter den Beteiligten usw. An der Denkfigur der Goethezeit ist außerdem interessant, dass sie keinen Primat der Politik anerkennt. Bereits zu ihrem Ende hin galt sie in einem weitverbreiteten geschichtsphilosophischen Verständnis als die

7 Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit*, Erneuerte Auflage, Frankfurt a. M. 1988.

8 Vgl. hierzu Barbara Picht: »Die Ganzheit der Epoche«, in: Eva Geulen/Claude Haas (Hg.): *Formen des Ganzen*, Göttingen 2022, S. 363–378. Niklas Luhmann: »Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie*, Frankfurt a. M. 1985, S. 11–33, meint, dass die Epoche nur dann als Prozess erzählbar sei, wenn was ihr vorausgeht und nachfolgt benennbar ist, so dass die Epochenstruktur immer mindestens triadisch sein müsse; aber noch näher liegt die Annahme, dass diese Einschätzung die Möglichkeiten des Erzählens von Zäsuren – auf sie hin und von ihnen weg – willkürlich unterschätzt.

›Kunstperiode‹ schlechthin, so bei Hegel und Heine.⁹ Zwar kam die kulturelle Produktion jener Zeit nirgends ohne den Fürstendienst und also das politische Mäzenat aus, doch war sie nicht von den Fürsten gestiftet worden. Allerdings handelt es sich auch bei der ›Goethezeit‹ um eine Epochensetzung, die der Beziehung auf eine dominante Figur, Goethe – oder in allen Alternativbenennungen einen angeblich dominanten Epochenstil (Klassik, Romantik) oder eine angeblich verbindliche Denkschule (deutscher Idealismus) –, nicht entgeht und die damit Ausnahmen und Außenseiter erzeugt, denen die Aufmerksamkeit historischer Forschung oft entzogen bleibt. Die von Reinhart Koselleck postulierte Alternativbezeichnung für dieselbe Periode, die in der Geschichtswissenschaft vieldiskutierte ›Sattelzeit‹, behilft sich anders, indem sie zur Setzung einer Metapher greift. Doch diese Setzung impliziert ebenfalls eine klare Hierarchisierung von oben und unten, eine Positionierung auf dieser und jener Seite des Sattels oder auf seinem Scheitelpunkt. Der Sattel selbst ist eine Metapher der Dominanz, nur hilft sie dabei, Ross und Reiter nicht zu nennen.

Dass die Periodisierungen im Übrigen zur Geselligkeit neigen, ist vielleicht nicht mehr als eine weitere Funktion ihrer Relationalität. Konkurrenzen, Überlappungen, Parallelaktionen, aber auch Ordnungsmodelle hierarchischer Art mit Über- und Unterepochen sind gang und gäbe – zumindest in der modernen Sprache des Geschichtlichen. In der Moderne scheinen allenthalben neue Ästhetisierungen und Technisierungen in ehemals von der Historizität weitgehend unberührten Bereichen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens zu entstehen. Nach Maßgabe dieser Entwicklungen unterliegt die Feststellung und Setzung von Epochenwenden einer eigenen Geschichte, dem Epochenwandel. Die Setzung von Epochen hat selbst eine Geschichte, und in dieser Geschichte scheint es nur schwer möglich, die Moderne nicht als entscheidende Epochenwende zu behandeln.

II.

Wie steht es nun um das Bewusstsein der Epoche, sowohl im Rückblick auf die Vergangenheit als auch beim Nachdenken über die jeweilige Gegenwart? Es bleibt immer etwas Dubioses an der Festlegung von Epochenwenden, insbesondere im Hinblick auf die Frage, wer sie wahrnimmt und für wen sie überhaupt Bedeutung haben. Zugleich muss man danach fragen, ob und wie Epochenwenden und Epochenwandel überhaupt ›wahrnehmbar‹ sind und welches Wissen von ihnen möglich ist. Das ›Paradox‹, das Heinz Dieter Kittsteiner diagnostizierte – dass die Geschichte zwar von Menschen gemacht werde, sich aber ihrer Handlungsmacht entziehe –, scheint sich hier direkt niederzuschlagen. Denn was kann man von den Epochen überhaupt wissen, wenn sie – als Teil der geschichtlichen Wirklichkeit – zwar von Menschen ge-

9 Vgl. dazu Eva Geulen: »Nachkommenschaften: Heine und Hegel zum Ende der Kunstperiode«, in: Sigrid Weigel (Hg.): *Heine und Freud: Die Enden der Literatur und die Anfänge der Kulturwissenschaft*, Berlin 2010, S. 283–292.

macht werden, sie aber dennoch alle menschliche Kontroll- und Gestaltungsmacht übersteigen? Wissen soll schließlich Handlungsfähigkeit begründen, und dem Selbsterschaffenen sind nach der Losung Vicos vom *ipsum verum factum*, der zufolge eben gerade das »selbst Gemachte« wahrheitsfähig sein soll, keine Verständnissgrenzen auferlegt.¹⁰ In dieser Vorstellung hatte sich der Erkenntnisanspruch und die Selbstgewissheit der historischen Wissenschaften für einige Zeit konzentriert. Was mag davon noch übrig sein?

Blumenbergs Bemerkung, dass die Wahrnehmung von Epochenwenden in der Gegenwart stets unmöglich sei – »Es gibt keine Zeugen von Epochenumbrüchen«¹¹ –, beschäftigte die »Vorlagen« des Poetik-und-Hermeneutik-Kolloquiums zu »Epochenschwelle und Epochenbewußtsein« von 1983 stark, obwohl Blumenberg selbst gar nicht teilnahm.¹² Mehrere Teilnehmer – es waren für dieses Gruppenbild ohne Dame ausschließlich Männer geladen – betonten, dass die Frage nach der Erfahrbarkeit von Epochenwenden komplizierter sei.¹³ Sobald ein Muster dafür, wie man in der geschichtlichen Zeit Epochen ansetzt, besteht und Verbreitung findet, bleibt die Anwendung eines solchen Musters auf die Gegenwart nicht aus, sofern diese ebenfalls der historischen Zeit eingegliedert wird.

Allerdings war mit der Frage nach der Wahrnehmbarkeit der Zäsuren, die die Epochendiskussion jenes Kolloquiums sehr in Richtung der »Erfahrung« der Zeit trieb, möglicherweise eine falsche Spur gelegt. Weder Vergangenheit noch Gegenwart sind Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung; sie übersteigen sowohl das individuelle als auch das kollektive Wahrnehmungsvermögen und können nur aus Spuren erschlossen werden. Allenfalls können etablierte Ordnungsvorstellungen über das Wahrgenommene und Wahrzunehmende Mittel und Begriffe an die Hand geben, die solche Setzungen erlauben wie das berühmte Wort Goethes in der *Campagne in Frankreich*: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen«, selbst ein für das Epochenwesen zumindest in Deutschland epochemachender Satz, von dem auch Blumenbergs Diskussion ausgeht.¹⁴ Die Pointe, die Goethe mitliefert, ist die, dass die Kanonade von Valmy, das mittelmäßige Gefecht, das zu dieser Bemerkung vordergründig Anlass gab, das Urteil

10 Heinz Dieter Kittsteiner: *Naturabsicht und unsichtbare Hand: Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens*, Frankfurt a. M. 1980.

11 Hans Blumenberg: »Vierter Teil: Aspekte der Epochenschwelle« [1976], in: ders.: *Legitimität* (Anm. 7), S. 531-700, Kap. I: »Die Epochen des Epochenbegriffs«, S. 531-557, hier S. 545.

12 Vgl. Wilfried Barner: »Über das Negieren von Tradition: Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland«, in: Herzog/Koselleck (Hg.): *Epochenschwelle* (Anm. 3), S. 3-44; Hans Robert Jauß: »Der literarische Prozeß des Modernismus«, in: ebd., S. 243-268; Anselm Haverkamp: »Paradigma Metapher, Metapher Paradigma: Zur Metakinetik hermeneutischer Horizonte (Blumenberg/Derrida, Kuhn/Foucault, Black/White)«, in: ebd., S. 547-560.

13 Vgl. Wilfried Barner: »Zum Problem der Epochenillusion«, in: Herzog/Koselleck (Hg.): *Epochenschwelle* (Anm. 3), S. 517-529.

14 Johann Wolfgang von Goethe: *Campagne in Frankreich 1792* [1822], Hamburger Ausgabe, hg. von Erich Trunz, Bd. 10: *Autobiographische Schriften II*, München 1994, S. 235.

nicht rechtfertigte, wohl aber die nachträglich eingetroffene Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. am selben Tag. Auf rätselhafte Weise hätte sich der geschichtliche Umbruch demnach in der Rede des Dichters niedergeschlagen. Dieser Anekdote haftet ein Beigeschmack an Selbstüberhöhung und Vermessenheit an, nicht zuletzt deswegen, weil der philologische Nachweis, dass Goethe diese Wahrnehmung tatsächlich 1792 zum Ausdruck gebracht hätte und nicht erst bei Niederschrift des Werks 1822, nicht erbracht werden kann. Derselbe Beigeschmack begleitet die epochale Selbstdiagnose bis heute. Dennoch verdeutlicht die Passage bei Goethe, dass es bei der Epoche um das Wahrnehmen des Nichtwahrnehmbaren geht. Es handelt sich damit um eine unumgänglich ästhetische Problemlage, denn sie geht mit der Herstellung eines Objekts einher, das in Stellvertretung für das Nichtwahrnehmbare wahrgenommen werden kann. Dieser Vorgang verlangt auch ein anderes Subjekt als dasjenige der bloßen phänomenalen Erfahrung der Zeit, nämlich ein Subjekt, das die Verknüpfung des stellvertretend Wahrgenommenen mit dem Nichtwahrnehmbaren herzustellen vermag. Gerade weil sich die Epoche nicht wahrnehmen lässt, benötigt sie ein ästhetisches Subjekt, das nicht einfach über seine Erfahrung der Zeit bestimmt werden kann. Für das Verstehen der Stellvertretungsbeziehung gibt es etablierte, häufig allerdings bloß implizite Regeln; und zugleich verlangen diese Regeln auch danach, gebrochen zu werden, um der Stellvertretung eine Art Intensität zu verleihen, die der Erfahrung ähnelt. Das ästhetische Subjekt konstituiert sich in jenem Wechselspiel zwischen regulierter Wahrnehmung und Regelabweichung, auf das Goethes »Von hier und heute« ebenfalls verweist: Anhand der Kanonade von Valmy *kann* das ästhetische Subjekt der bestehenden Regel nach die Epoche gar nicht wahrnehmen; es bricht aber diese Regel.

Der gegenwärtige politische Diskurs überschlägt sich nachgerade bei der hektischen Bezeugung und Beschwörung von »Zeitenwenden« (vgl. auch den Beitrag von CHRISTOPH CORNELIßEN in diesem Band): Gestern meinte man noch das Militärische, heute die Immigration, und spätestens morgen, aber eigentlich ohnehin schon längst, lächelt man über die Phrase.¹⁵ Die Ermächtigungsgeste bemäntelt oftmals bloß die Ohnmacht von Behauptungen des »Von hier und heute«, vielleicht, weil die ästhetische Gestaltung ausbleibt und weil es sich bloß um ein abgedroschenes, zugleich vergessenes Zitat handelt. Das Zitat aber setzt eine Regel. Wenn die Abweichung ausbleibt, fällt jegliches ästhetische Potential weg.

Das Empfinden der Willkür in der Epochensetzung entspringt auch dem, was bei Blumenberg der Modus der ästhetischen und politischen Ermächtigung ist, das Angewiesensein auf rhetorische Verfahren der übersteigernden Exemplifizierung. Sie baut auf einer Struktur der Tropen und deren Verschiebungen und Ersetzungen auf, durch die sich eine »paradigmatische« Figur des Epochalen ausbilden kann, wie ANSELM

15 »Regierungserklärung von Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022«, Website der Bundesregierung, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/regierungserklaerung-von-bundeskanzler-olaf-scholz-am-27-februar-2022-2008356> (aufgerufen am 28.09.2024).

HAVERKAMP betonte (siehe auch seinen Beitrag in diesem Band).¹⁶ Mit der Rhetorik aber findet man sich zugleich in einer Art Politik der Zeitordnung wieder. Blumenbergs Interesse am Epochenbegriff steht im Zusammenhang seiner Revision der eigenen Denkfigur der Legitimität der Neuzeit. Die Frage, mit welchen Mitteln Legitimität überhaupt erzeugt werden konnte, verwies auf die Rhetorik, auf die Herstellung von öffentlicher Zustimmung im Modus des Redens, der sprachlichen Kommunikation. Die hierin angesprochene Voraussetzung einer Öffentlichkeit ist zuletzt immer politisch. Legitimierung verweist auch darauf, dass die Politik der Epochensetzung nicht Ausdruck bloßer gesellschaftlicher Deutungsmacht sein darf. Auch die Machtlosen oder -armen müssen zumindest in Teilen davon überzeugt werden, und sie können die Zustimmung verweigern. Die rhetorischen Mittel sollen sich, wiederum eine normative Dimension, ihrem Missbrauch zur bloßen Vermehrung der Macht entziehen.

III.

Um zu einer befriedigenderen Begründung für die Anwesenheit von normativer, sogar moralischer Sprache in der Epochensetzung zu gelangen, lohnt es, einen Umweg über die Frage nach Subjektivität und Objektivität der Epochen einzuschlagen. Leopold von Ranke, da es ihm um die Zurückweisung von geschichtsphilosophischen Positionen zu tun war, die in der Geschichte nur einen Fortschritt zum Besseren erkennen wollten, betonte die ›Unmittelbarkeit‹ der Epochen zu Gott, mithin ihren Status als gleichrangige, objektiv erkennbare Bestandteile der geschichtlichen Wirklichkeit. Indessen bestimmte sein Kontrahent Johann Gustav Droysen die Epochen bloß als zwar unverzichtbare, jedoch irreduzibel subjektive Konstruktionen, mit deren Hilfe das historische Material geordnet werde.¹⁷ Dem Autor des knappen Vorworts zu *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, Reinhart Koselleck, galt dieser alte Streit über Epochen als Teil der historischen Wirklichkeit bzw. als bloße Setzungen des nachträglichen Geschichtsbewusstseins bereits als gänzlich abgetan, und er nennt für diese Einschätzung schon Kronzeugen, insbesondere Hans Ulrich Gumbrecht.¹⁸ Das Bewusstsein ist immer schon Teil der geschichtlichen Wirklichkeit. »Nos tempora sumus: die alte Erkenntnis, daß ›wir selbst die Zeiten sind‹«, zitiert Koselleck eine Predigt des Augustinus.¹⁹ Und doch, die ›hermeneutische‹ Betonung der Über-

16 Vgl. Haverkamp: »Paradigma« (Anm. 12).

17 Vgl. dazu Friedrich Jaeger: »Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung und die Kategorie der Neuzeit«, in: Jörn Rüsen (Hg.): *Zeit deuten: Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003, S. 313–354.

18 Reinhart Koselleck: »Vorwort«, in: Herzog/Koselleck (Hg.): *Epochenschwelle* (Anm. 3), S. VII–X; Hans Ulrich Gumbrecht u. a.: »Gespräch über Epochen am Freitag, dem 13., 1984«, in: ders./Link-Heer (Hg.): *Epochenschwellen* (Anm. 8), S. 503–525, hier S. 503.

19 Koselleck: »Vorwort« (Anm. 18), S. VII; die Stelle, *recte* »nos sumus tempora«, ist in Augustinus: *Sermo* 80, 8 in: *Sancti Aurelii Augustini Opera Omnia*, 5.1, hrsg. von Jacques-Paul Migne, Paris 1841 (Patrologia Latina 38), Sp. 493–498, hier 498.

windung der älteren Subjektivitäts- und Objektivitätsdiskussionen führte in den Beiträgen des Bandes »wohl nicht zufällig zu einer starken Hervorhebung des Faktors Bewußtsein als des eigentlich epochengenerierenden Moments«. ²⁰

In gewisser Weise ist das Prinzip der Epochenbildung immer gebunden an seine Negation, die Ordnung der Zeit ohne Setzung von Epochen, als Kontinuum der zuletzt physikalischen, messbaren Zeit des Kalenders. Es besteht eine doppelte Buchführung, in der die historische Zeit zweifach registriert wird, als kontinuierlicher, »chronologischer« Ablauf und als Folge von Verdichtungen, Zusammengehörigkeiten und Abbrüchen. Die konträren Positionen, die Ranke und Droysen zum Ausdruck brachten und die in der modernen Geschichtsschreibung immer wieder topisch gegeneinandergestellt werden, betreffen die Frage, welche Ordnung der Zeit man für in ausgezeichneter Weise wirklich hält, welcher man einen ontologischen Vorrang einräumt. Die Frage der Epoche berührt insofern den Komplex der historischen Ontologie, der – wandelbaren – Auffassungen dessen, was die geschichtliche Wirklichkeit als solche ausmacht. Diese Ontologie des Geschichtlichen, die im Epochenbegriff immer mit aufgerufen wird, vermischt aber seit Langem das Tatsächliche und das Normative (siehe dazu auch TRÜPER im vorliegenden Band).

Das Thema der Predigt des Augustinus, die Koselleck zitiert, ist nicht allein, dass die Menschen als Handelnde im Bewusstsein ihres Handelns die geschichtliche Zeit konstituieren, sondern dass sie den guten oder üblen Charakter dieser Zeiten prägen, indem für letzteren nach Augustinus die auf Erden unüberwindliche Schwäche des menschlichen Gottesglaubens verantwortlich ist. Die »tempora« des Zitats sind also unaufhebbar moralisch zu verstehen, nämlich als einer Sprache des moralischen Werts und Gesetzes unterworfen. Es handelt sich um einen variierten Gemeinplatz, denn für den gewesenen Rhetoriklehrer Augustinus steht fraglos die auf Cicero zurückgehende Redewendung »O tempora, o mores« im Hintergrund seiner Phrase, deren Verbindung von Zeiten und (Un-)Sitten er in seiner Predigt auf ein christliches Fundament stellt. Nicht allein das Bewusstsein, sondern auch das Handeln ist hier adressiert, und im Handeln gerade auch dasjenige, an dem das Bewusstsein vorbeigeht. Die moralische Verdorbenheit der Zeiten, die »uns« die Zeitläufte als Leiden erfahren lässt, ist im menschlichen Unvermögen des durchweg rechten Glaubenshandelns begründet, mithin in der Erbsünde, die für ihre Entstehung allein des menschlichen Willens, zu ihrer Erhaltung der menschlichen Willensschwäche, jedoch zu ihrer Kompensation der göttlichen Abhilfe bedarf.

Wenn also gelten soll, dass »wir« die Zeiten sind, dass die »innumerable biographies«, die nach Thomas Carlyle die Substanz der Geschichte bilden, ²¹ auch die Epochen mitbedingen, ist im Augustinus-Wort neben dem Lebenslauf der *Lebenswandel* mitgemeint. Das tugendethische Erbe – die Tugend versteht bereits Aristoteles als Disposition zum guten Handeln, die durch die maßvolle Lebensführung erst erwor-

20 Koselleck: »Vorwort« (Anm. 18), S. VII.

21 Thomas Carlyle: »On History« [1830], in: ders.: *Historical Essays*, hg. von Chris Vanden Bosche, Berkeley 2002, S. 3-14, hier S. 5.

ben wird – wird in der christlichen Deutung zwar negiert. Ohne göttliche Normsetzung und deren Befolgung im Glauben bleibt die Moralität für Augustinus illusorisch. Doch erhält sich die zentrale Stellung des Lebens und seines Verlaufs im christlichen Verständnis des Wesens von Moralität. Schließlich geht es auch bei Augustinus zuletzt darum, wie die Christen des ewigen Lebens teilhaftig werden können. Im Anschluss an diese Moralthologie der ›Zeiten‹ scheint sich eine hybride, normative und faktische Ontologie des Historischen bis heute auf das Schema des Lebens, der Biographie zu verlassen, die gewissermaßen das Paradigma für das Verständnis der Epoche als Verlaufsform, als Erstreckung über die Zeit bieten soll. Dieser Aspekt ist wohl für das figurative Verständnis von Epochen im europäischen Geschichtsdanken unabdingbar. Die Epoche wird im Idealfall nicht nur rhetorisch vorgetragen, sondern regelrecht verkörpert. Auch dieser Aspekt dessen, was man als eine Kulturtechnik der Epochenbildung ansehen könnte, würde dazu beitragen zu erklären, warum es sich bei der Konfrontation objektiver und subjektiver Auffassungen der Wirklichkeit von Epochen um einen Scheingegensatz handelt.

Ähnlich wie das berühmte Frontispiz von Hobbes' *Leviathan* den Souverän als Komposit zahlloser Individuen darstellt, wird auch die Epoche als Komposit aus den Leben von Individuen imaginiert, das in seiner Idealform wieder eine phantasmatische personale Gestalt annimmt. »Wir sind die Zeiten«: aber nur als dieses zusammengesetzte Bild. Der moralische Lebenslauf konstituiert das Individuum als Souverän seines Willens – nur der ›gute Wille‹ kann nach Kant als frei gelten, weil er allein sich selbst das Gesetz seines Handelns zu setzen vermag. So lässt sich die Epoche auch als Figur aus dem Imaginarium des Willens verstehen, seiner unbedingten Aufrechterhaltung und, psychoanalytisch gedacht, seiner Veräußerung vom Subjekt in phallische Stellvertreterobjekte. Auch diese Dimension der Metaphern des Inne-, Auf- und Zurückhaltens sei zumindest berührt, da sie in der durchaus als Gesellschaftskritik angelegten psychoanalytischen Tradition Prägungen durch patriarchale Langzeitstrukturen sichtbar macht, die sonst gern übersehen werden. Die Konfrontation mit dem Unbewussten der Epochensetzung, gleich wie man zu den Interpretamenten psychoanalytischer Theoriebildung steht, ergänzt die Perspektive auf die ›Erfahrung‹ und das ›Bewusstsein‹ der Zeit. Dies erklärt bereits der Gedanke von der Verdorbenheit der menschlichen Natur bei Augustinus, der Schlechtigkeit der Zeiten, die ›wir‹ sind. Das Bewusstsein, der Wille, die Vernunft und das Bekenntnis zum Glauben reichen allesamt nicht aus, da der Mensch an der Erbsünde teilhat, übrigens dem theologischen Paradigma des heilsgeschichtlichen Epochenbruchs schlechthin, des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies, die beiläufig bemerkt in der üblichen Deutung der Wendung, dass Adam sein Weib ›erkannt‹ habe, auch die Freud'sche ›Urszene‹ konnotiert.

Mit dem Interpretament der Urszene ist nun wiederum auch der Komplex der ›Heiligen Familie‹ angesprochen, um auch dieses theologische und freudianische Motiv aufzugreifen.²² Indem sie sich, weil an die Form des Lebenslaufs gebunden, auch

22 Vgl. Albrecht Koschorke: *Die Heilige Familie und ihre Folgen*, Frankfurt a. M. 2000.

als Abfolge der Generationen konstituiert, besteht die Geschichte gewissermaßen aus den Biographien der Epochen und deren Fortzeugungen. Wenn Epochen auf Vorstellungen der Dominanz von Zeiträumen oder Zeitaltern durch eine Übermacht bestimmter Strukturen oder sogar Personen basieren, ist damit immer auch eine bestimmte Familienstruktur verbunden. Der sozialwissenschaftliche Generationenbegriff, wie ihn maßgeblich Karl Mannheim formulierte, verschaltet dann die Alterskohorte mit der politischen Erfahrung, um über die bloß genetische Abfolge hinauszugelangen und eine epochenartige, unregelmäßige Rhythmisierung der politischen Geschichte zu etablieren.²³ Man kann darin auch eine Sublimierungsleistung sehen.

IV.

Zugleich gerät man mit dem Gedankengang von der Epoche als Kompositfigur wiederum in den Bereich des Politischen. Vorstellungen von der Epoche als einem zeitweiligen Souverän der geschichtlichen Wirklichkeit greifen auf mehr oder weniger ausgearbeitete Begründungen zurück. Manchmal werden einzelne Aspekte hervorgehoben, manchmal Zusammenballungen, Konjunkturen verschiedener Umstände; manchmal verlässt man sich auf rein anekdotische Evidenz, manchmal finden sich elaborierte Argumentlagen über Strukturwandel, die bis zum statistischen Nachweis reichen und keine Bindung an das personale Element mehr erkennen lassen. Auch die anderen Formen von Geschichte, beispielsweise im naturwissenschaftlichen Bereich (vgl. hierzu den Beitrag von PETER SCHNYDER), fügen sich solchen Mustern, wenn sie etwa im Leitfossil einen mindestens symbolischen Repräsentanten der prägenden Kräfte eines Zeitalters bestimmen.

Insofern scheint es, als habe sich die Denkfigur der Beherrschung von Zeiträumen durch alle Konzepte von Periodisierung erhalten, ob nun die Herrschaft einem Stilphänomen, wie bei manchen kunsthistorischen Epochen (Barock, Klassik), einer sozioökonomischen Großstruktur (Neolithikum, Industriekapitalismus), einer klimatisch-biologischen Ordnung (Kambrium, Holozän) oder einer Herrscherfigur (viktorianisches, wilhelminisches Zeitalter) zuerkannt wird. Schon in den antiken Zeitaltermythen (Hesiod, Ovid), die von einer Abfolge dominanter Metalle und gesellschaftlicher Gepflogenheiten ausgehen und zugleich einen unaufhaltsamen Niedergang voraussetzen, besteht ein solches Muster der Dominanten. Die frühe alttestamentliche Apokalyptik, insbesondere im später höchst wirkmächtigen *Buch Daniel*, nimmt eine Abfolge von Großreichen an, der ebenfalls eine Metall- und Materialsymbolik korreliert. Derartige Muster sind keineswegs auf die mediterrane Antike und die europäische Geschichte beschränkt. Weltalter finden sich allenthalben, und besonders die monarchischen Staatssysteme neigen zur Usurpation der historischen Zeit. Von einiger Bekanntheit ist das traditionelle Periodisierungsmuster in Japan, in

23 Karl Mannheim: »Das Problem der Generationen«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 7 (1928-1929), S. 157-185, 309-330.

dem jeder Wechsel des Tenno eine neue geschichtliche Epoche stiftete, ohne dass der dortigen älteren Geschichtsschreibung ein erkennbares Interesse an der Entwicklung einer diese Herrschaftszeiten übergreifenden chronologischen Jahreszählung anzumerken wäre.²⁴

Aus der Stabilität solcher Deutungsmuster der historischen Zeit und der prophezeiten Zukünfte lassen sich verschiedene Beobachtungen darüber herleiten, wie die Vorstellung einer Dominanz von Zeiträumen zusammengesetzt ist. Zum einen ist die Frage nach der Entwicklungsrichtung auffällig, zum anderen die Frage nach der Abfolge verschiedener Dominanzfiguren, schließlich die Frage nach Zäsur und Wechsel der Dominanzfigur und die komplementäre Frage nach Dominanz als Problem der Dauer. Im Hintergrund verbergen sich ferner, eher selten herausgehoben, zwei weitere Problemstellungen: das Verhältnis von Epochen zu einem Verständnis von historischer Zeit im Allgemeinen und ihr Verhältnis zur Geschichte des politischen Denkens.

Zur Verdeutlichung kann man sich an die mittelalterliche Herrscherurkunde halten, in der die Nutzung pluraler Modi der Datierung auffällig ist. Üblich waren insbesondere die Angaben der *Anni Domini* – der Jahre seit Christi Geburt –, der Jahre seit der Thronbesteigung des jeweiligen Ausstellers der Urkunde und die Jahresangabe der sogenannten Indiktion, dem diokletianisch-konstantinischen Steuerzyklus, der jede praktische Relevanz verloren hatte, aber als Arkanwissen der Kanzleien eine authentifizierende Funktion behielt. Die Jahre des Herrn sind ein seit der Schöpfung fortlaufendes Kontinuum, das abgesehen von der Zäsur der Wiederkunft Christi und dem erwarteten apokalyptischen Weltende keine Unterbrechungen kennt. Die Indiktion bildet einen regelmäßigen Zyklus ab, die Herrscherjahre hingegen unregelmäßige Zeiträume. Insofern historische Zeit – die kulturell konstituierte Temporalität von Geschichtlichkeit – stets aus einem Zeitkontinuum und aus unregelmäßig darin eingefügten Perioden besteht, setzt sich hier das Muster der pluralen Datierungsmodi fort. Die Indiktionsangabe ist zwar mit dem Ende des Reichskammergerichts 1806 ausgestorben, aber strukturell findet sie sich aufgehoben in Denkmustern, die auf zyklische Motive, Wiederholungen und Wiederkehr in der Zeit verweisen, wie man sie in Epochenbildungen nach dem Muster der ›Renaissance‹ (siehe dazu besonders MAXIMILIAN BENZ) antrifft und die sich auch globalgeschichtlich – für andere Zeiten und Räume und in Wechselwirkung mit europäischen Konzeptionen – als erstaunlich anschlussfähig erweisen (dazu ZAAL ANDRONIKASHVILI und GIANNA ZOCCO).

Die Modi der Herrscherjahre und *Anni Domini* bilden eine Art Doppelgestirn mit weitreichenden politischen und theologischen Bedeutungen. Denn die Dominanzfigur der Epoche gibt nach dem Wort des Evangeliums dem Kaiser, was des Kaisers, hingegen die stets nebenbei mitlaufende Figur der kontinuierlichen Jahreszählung Gott, was Gottes ist. Die Konzeption der Dominanz in der Periodisierung ist also

24 Vgl. besonders Stefan Tanaka: *New Times in Modern Japan*, Princeton 2004, der die Periodisierung sogar für das zentrale, weil formgebende Verfahren jeder Geschichtsschreibung hält.

doppelt und basiert auf einer Korrelation beider Seiten. Das in allen historischen Wissenschaften verbreitete Klischee, die Epochen seien der Geschichte nur oktroyiert und zögen ihre Berechtigung allenfalls aus ihrer Nützlichkeit als Hilfskonstruktionen, übersieht diese doppelte Anlage der historischen Zeit und verweigert sich der Frage nach deren Funktionen und Entwicklung. Das Wissen von der Geschichte kennt sowohl einen Herren- als auch einen Gottesdienst, und es authentifiziert sich auch, es bekundet seine Echtheit und seinen Wirklichkeitsbezug durch diesen Status als Diener zweier Herren.

Die Vorstellung einer historischen Zeit, die nach Epochen gegliedert ist, und ihre nur scheinbare Alternative, die ungegliederte, homogen ablaufende Zeit, die die Epochen-Zeit transzendiert – die Formen, hinter denen sich in allen Kontroversen zum Epochenbegriff die Parteien sortieren –, sind demnach interdependent. Sie gehören einem System an, das das Denken der historischen Zeit von der Dominanz, von der Macht her in einer schon lange bestehenden Gewaltenteilung fortschreibt. Dieses System entspringt einer politischen Theologie vornehmlich christlicher Prägung, die sich durch die Geschichte des Nachlebens des Römischen Reichs in allen späteren europäischen Imperien und Monarchien hindurchzieht. Karl Löwith hatte die Theologie des Historischen mit einem keineswegs unkomplizierten Argument von der alttestamentlichen Prophetie abgeleitet, nämlich der Allmacht der monotheistischen Gottheit, die in Zukunft tun kann, was sie will, so dass jegliches prognostische Wissen allein durch die Offenbarung der Gottheit an den Propheten erworben werden kann. Dieses Muster kontrastiert Löwith dem heidnischen Orakelwesen. Während der Prophet die Verlautbarungen der Gottheit passiv entgegennimmt, kommt der Orakelspruch durch eine Manipulation von Gegenständen zustande, die der Gottheit eine Offenbarung entlockt; die geordnete Wirklichkeit des Kosmos, den die fragliche Gottheit, da es viele Gottheiten gibt, nicht selbst geschaffen hat, hat auch für diese eine Verbindlichkeit, der die welttranszendente Gottheit der Monotheismen entthronen ist. In säkularisierter Form wird die Vorstellung der offenen Zukunft als Verfügungsmasse eines allmächtigen Gottes zur Vorstellung der Allmacht des historischen Geschehens selbst. Dessen Einhegung ist dann allein noch denkbar durch den geschichtsphilosophischen Nachweis seiner fortschrittlichen, zur Verbesserung geeigneten Entwicklungstendenz, in die sich die Apokalyptik der Monotheismen, das heilsgeschichtliche Versprechen eines gerechten Endes der schlechten Zeiten, übersetzt. Für Löwith musste mit der Abkehr vom Fortschrittsglauben auch die säkularisierte theologische Implikation, die zu den Gewaltexzessen totalitärer Politik in einem direkten Verhältnis stehen sollte, auszuschalten sein.²⁵ Aber die theologischen Überlieferungen, durch vielfache Übersetzungen und partielle Aneignungen in anderen kulturellen Sphären zerfasert, erhielten sich auch auf andere Weise und in anderer Hinsicht, z. B. in der Unterscheidung von Herren- und Gottesdienst.

25 Vgl. Karl Löwith: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen: Zur Kritik der Geschichtsphilosophie* [1948/1953], in: ders.: *Sämtliche Schriften*, Bd. 2: *Weltgeschichte und Zeitgeschehen*, Stuttgart 1982.

Doch seit Einsetzen der Moderne – eine Epochenzäsur im Epochenwesen? – stellt sich auch die Frage, wie es um die Schicksale dieser Großstruktur des politisch-theologischen Denkens bestellt ist. Einerseits scheint eine Art Ende der kirchlich-monarchischen Herrschaftsformen und Gewaltenteilungen des Ancien Régime eingetreten zu sein. Andererseits ist dieses Ende keineswegs einfach von den politischen Revolutionen seit dem späten 18. Jahrhundert erwirkt worden. Eher hat es die Form einer Verwandlung angenommen, in der ein Grundbestand erhalten bleibt, wenn auch in veränderter Gestalt. Schon die globale Ausbreitung des europäischen Geschichtsbegriffs als Teil und Folge der europäischen Kolonialgeschichte hat auf die europäische Geschichtskultur in vielfacher Weise zurückgewirkt und ist sicherlich einer der Treiber dieser Verwandlung.²⁶

Kathleen Davis hat dafür argumentiert, die Verbindungen moderner – bereits in der Frühen Neuzeit einsetzender – Periodisierungsmuster im europäischen Geschichtsbewusstsein zur Gewaltgeschichte der Kolonialimperien anzuerkennen. In der Projektion von Sklaverei und Unfreiheit auf ein ›feudalistisches‹ Mittelalter im Gegensatz zu einer ›säkularen‹ und auf die Demokratisierung hin ausgerichteten Moderne bildet sich eine Legitimationsstruktur ab, die in der Propagierung eines angeblichen zivilisatorischen Vorsprungs ein bloßes Instrument von Landnahme und Versklavung war. Diese Art Politik der Epochenbildung hatte vordem in der Diskussion eine erschreckend geringe Rolle gespielt.²⁷ Zugleich ist in der ›Politik der Zeit‹ damit eine Schwelle überschritten. Die Epochensetzung bringt hier nicht mehr allein den Dominanzanspruch einer Dominante zum Ausdruck – übrigens ein unwillkürlicher Kommentar zur Fragilität sozialer und politischer Macht, die nicht allein besteht, sondern sich zusätzlich auch stets proklamieren muss. Die Epochensetzung im modernen europäischen Geschichtsdiskurs projiziert außerdem die Struktur, die in der Gegenwart dominant ist, auf eine vorgängige Epoche zurück, um eine andere als die tatsächliche Dominante zu proklamieren. Es ist auffällig, und Davis weist darauf hin, dass gerade dieser Komplex von Verfahren zur Herstellung von Scheinlegitimität der Neuzeit bei Blumenberg und in der gesamten älteren deutschsprachigen Diskussion völlig ausgespart geblieben ist.

Tatsächlich scheint sich hier eine Weiterentwicklung in der Epochensetzung als einer Technik der Zeitordnung abzuzeichnen, eine zunehmende Technizität der Herrschaft über die Zeit. Systematisch wird mit sprachlichen Mitteln ein falsches Epochenbewusstsein erzeugt. Die herkömmliche Periodisierung machte als Herrendienst die Herrschaft, die sich in der Epoche selbst zu erkennen geben musste, immer zugleich dingfest und damit auch zum Ziel von Kritik und Widerstand. Hingegen scheint sich die Periodisierung in der Moderne zumindest partiell in eine Strategie der Arkanisierung, der Verschleierung von Herrschaft zu verwandeln. Herrendienst wird

26 Vgl. Dipesh Chakrabarty: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000; und aus kulturanthropologischer Sicht Johannes Fabian: *Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object* [1983], New York 2014.

27 Vgl. Kathleen Davis: *Periodization and Sovereignty: How Ideas of Feudalism and Secularization Govern the Politics of Time*, Philadelphia 2008.

damit zum Dienst im Geheimen und am Geheimnis der Herrschaft.²⁸ Deswegen verliert die Epochensetzung noch nicht ihr kritisches Potential; aber sie erwirbt zugleich neue Techniken zur Antizipation und Irreführung einer solchen Kritik. Wie Constantin Fasolt in einer Rezension zu Davis hervorhebt, bleibt unklar, wie die wissenschaftliche Geschichtsschreibung – über alle historischen Geisteswissenschaften hinweg zu denken – mit dieser Lage umzugehen vermöchte.²⁹ Die einfache Frage, ob sich Periodisierung eigentlich auch von unten, gegen die Dominanzfiguren, denken ließe, verkompliziert sich, wenn nicht klar ist, ob man mit einer solchen Umkehr der Perspektive nicht zugleich nur der Herrschaftstechnik der Verschleierung der Verhältnisse zuarbeitet. Ob nicht auch Davis' Buch bloß der Illusion Vorschub leistet, nun könne »der Westen«, obwohl im ersten Anlauf gescheitert, sich durch den selbstkritischen, wissenschaftlichen Diskurs der Aufklärung über die Aufklärung doch noch aus seinem falschen Bewusstsein befreien und wirklich modern werden?³⁰ Einerseits weist bereits diese Frage darauf hin, dass man im politischen Denken rasch aus dem Modus der Kritik in den des Verdachts und der Paranoia wechselt; andererseits lässt sich aber auch ein Anarchismus der historischen Zeit, der der Losung *ni dieu, ni maître* Folge leistete, nicht ohne Weiteres entwerfen, weil er dem Verdacht ausgesetzt bliebe, auch noch ein *ni histoire* hinzusetzen zu müssen. Benjamin jedenfalls erkennt Spuren einer solchen radikalen Zurückweisung der Geschichte und insbesondere der Periodisierung bereits bei Auguste Blanqui im späteren 19. Jahrhundert. Für Blanqui ist die Geschichte bloß Unterdrückungszusammenhang, in ihrer zerstückelten Form, deren Kern in der Moderne die Mode als Instrument der Kommodifizierung ist, »der Häcksel, mit dem die unendliche Zeit ausgestopft wird.«³¹ Diese unendliche Zeit ist mit anderen Worten auch bloß eine Puppe, ein imaginäres Wesen. Füllmaterial und Außenhülle unterscheiden sich nicht grundsätzlich.

Neu an der Moderne ist aber gerade diese Verdachtsstruktur, die jeder Ordnung der historischen Zeit entgegensteht und die sich neben der Periodisierung auch die Chronologie selbst zum Ziel nimmt. Die Moderne sieht sich stets als neue Epoche, die anderen nachfolgt und der andere folgen werden, und zugleich als absoluten Bruch mit dem Muster des Epochenwandels überhaupt, der selbst seine Legitimität eingebüßt hat und sogar die Möglichkeit einer Legitimierung überhaupt – nämlich in der öffentlichen Rede, der die Geschichtsschreibung zuzurechnen ist – einem radikalen Zweifel aussetzt. Darum auch kann die Moderne nicht enden, obwohl sie in vielen ihrer Ausprägungen schon längst vorbei ist. Diese widersprüchliche Struktur ist

28 Philipp Müller hat nachdrücklich auf die Kompromisse hingewiesen, die die archivbasierte Forschung des 19. Jahrhunderts stets mit dem »Arkanum« der Staatsmacht einging; vgl. sein *Geschichte machen: Historisches Forschen und die Politik der Archive*, Göttingen 2019.

29 Constantin Fasolt: »Scholarship and Periodization«, in: *History and Theory* 50 (2011), S. 414–424.

30 Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie* [1993], Berlin 1995, lässt sich unter anderem auch als Versuch lesen, diesem Problem zu entgehen.

31 Walter Benjamin: *Passagen-Werk*, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. V.1, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1982, S. 460 (J77a, 1).

wohl als Folge der von Davis beschriebenen globalhistorischen Lage zu sehen. Verkompliziert wird dieser Problemstand der historischen Zeit allerdings zusätzlich dadurch, dass auch andere diskursive Sphären als das Politische auf Wesen und Wandel der Epochen und der Chronologie Einfluss nehmen.

V.

Besonders die Technisierung von Temporalität – heute meist unter dem Stichwort ›Beschleunigung‹ verhandelt, nicht mehr primär oder gar allein dem der ›Kommodifizierung‹ – scheint dabei in zunehmendem Maß die Bedeutung der Dominanzfigur Epoche zu verändern. Auch die altertümliche Technizität der Rhetorik wird zwar nicht ersetzt, aber doch ergänzt durch immer neue mediale Formen (wie etwa die Beiträge von BETTINA SCHLÜTER und LARS KOCH betonen). Die Moderne ist eine überwiegend von der Technik und ihren sozioökonomischen Folgen getragene Epochenkonzeption, deren Ende nicht wirklich antizipierbar ist und die auch die theoretischen Versuche der Postmoderne, ihr nachträglich ein Ende zu verleihen, unbeschadet überstanden zu haben scheint. Diese Endlosigkeit hat auch für ein relatives Ende von Fortschrittskonzeptionen gesorgt, insofern die deutliche Entwicklungsrichtung eben Entwicklungsziele voraussetzte, die unter einem stetig erweiterten Imperativ der Offenheit kaum mehr formulierbar scheinen.

Die Technizität von Epochensetzungen steht allerdings in engem Zusammenhang mit der Inwertsetzung als Tausch- und Konsumware, z. B. dann, wenn – Kehrseite der bei Davis beschriebenen Dämonisierung – die Idealisierung vergangener Epochen zum Modell der ›Vermarktung‹ wird, wie etwa im Tourismus.³² Die überhöhenden Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster, die mit dem idealisierenden Epochenbezug in der sogenannten Hochkultur einhergehen – es sei an den kulturellen Gebrauch der klassischen Antike erinnert –, sind durch die gesamte Moderne hindurch an die Kontingenz eines sich ausdifferenzierenden Geschichtskonsums gekoppelt. Das bedeutet zugleich, dass die Epochensetzung in einen Zusammenhang der industriellen Verwertung eingebunden bleibt. Die Zurüstung der Epoche auf ihre Konsumierbarkeit hat schon vor langer Zeit begonnen. Die Grand Tour und der Antikentourismus des 18. Jahrhunderts ließen sich nennen, denen der Antiquarismus als immer auch mit einem Markt für Sammelobjekte verbundenes System des Vergangenheitsbezugs sogar noch vorausging. In gewisser Weise hat die jüngere Zeit nicht mehr zu bieten als eine quantitative Zunahme und Verbreitung des Geschichtskonsums und der Geschichtssimulakren über immer mehr mediale und praktische Formen hinweg. Bereits der Historismus des 19. Jahrhunderts hatte als Kunststil die ungebremste Verfügbarmachung und wilde Kombination von Versatzstücken und Imitaten des Vergangenen zum Prinzip erhoben. Obwohl ihm auch seinerzeit ein nicht unerhebliches Maß an

32 Valentin Groebner: *Retroland: Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*, Frankfurt a. M. 2018.

Ablehnung entgegengebracht wurde, setzte er entschieden auf disparate, anachronistische Verbindungen, die wegen der Auflösung von Epochenzugehörigkeiten jeweils einen ästhetischen Regelbruch bedeuteten. Gerade daraus ergab sich die Fähigkeit des Historismus zur Stiftung kulturellen Kapitals und hohen sozialen Status, um Bourdieus Begrifflichkeit aufzugreifen.³³ Die gegenwärtige Kultur des Geschichtskonsums ist hingegen diversifizierter; sie stiftet auch niedrigen sozialen Status durch gezielte kulturelle Verarmung. Epochalität hat im Kontext des modernen Geschichtskonsums vor allem die Funktion, den Markt zu segmentieren. Dadurch wird sie aber auch der ästhetischen Subjektivität in erheblichem Maß entzogen. Die Konsument:innen wählen sich eine Epoche, mit oder gegen jeweilige Moden, wie man sich andere Präferenzmuster zulegt. Der Geschichtskonsum überhöht und verabsolutiert diesen individuellen Akt der Entscheidung. Die Geschichte, die in anderen Zusammenhängen immer noch als unabwendbares Verhängnis und unverkäufliches Erbe einerseits, als Privileg andererseits auf den Gesellschaften lastet, wird an anderer Stelle zum Gegenstand einer lustorientierten Konsumententscheidung. Auch die größten historischen Übel können dabei fetischisiert werden; und selbst vor der Kritik macht diese ›magische‹, illusionistische Bedeutungsaufladung der Warenform nicht halt, wenn zum Beispiel die Opfererzählung, die das Leiden in der Geschichte herausstellt, selbst zum Gegenstand einer Fetischisierung werden kann, wie Eric Santner schon vor mehr als 30 Jahren hervorgehoben hat.³⁴

Das spezifische, widersprüchliche Periodisierungsmuster, das für die Moderne als Epoche entstanden ist, wird zunehmend übertragen – und in geologische Zeiträume erweitert – durch die (im Übrigen umstrittene) Setzung des Anthropozäns, zumindest insofern die Moderne als Überschreitung alles Bisherigen, als die entscheidende Epoche der grundlegenden Verwandlung der Substanz des Historischen erscheint. Dass dabei wiederum die Grundlagen des Selbstverständnisses der Moderne zur Disposition gestellt werden, wie Dipesh Chakrabarty betont, wäre dann Ausdruck einer Kontinuität. Die Ironie, dass der moderne Geschichtsdiskurs sich gerade im Moment seiner Ablösung wieder manifestiert, wäre einkalkuliert.³⁵

Zugleich ergibt sich durch mechanische und digitale Technisierung eine zunehmende Gestaltbarkeit minimier Zeiträume, etwa im wissenschaftlichen Experiment (Teilchenbeschleuniger) oder in der finanziellen Transaktion. Auf derselben Grundlage, nämlich der Technisierung, entstehen sowohl Makro- als auch Mikroepochen, die jeweils jenseits der ›Schwellen‹ der geschichtlichen Zeit liegen, wie Günther Anders sie im Zusammenhang mit dem Einsetzen des Nuklearzeitalters beschrieb. Diese Schwellen bestimmen jeweils dasjenige Vergangene, das als zu geringfügig für eine Historisierung oder als zu groß, zu unbeeinflussbar von menschlichem Trachten, als

33 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilstkraft* [1979], Frankfurt a. M. 1982, insb. S. 193–221.

34 Eric Santner: »History beyond the Pleasure Principle: Some Thoughts on the Representation of Trauma«, in: Saul Friedländer (Hg.): *Probing the Limits of Representation: Nazism and the »Final Solution«*, Cambridge, Mass. 1992, S. 143–154.

35 Dipesh Chakrabarty: *The Climate of History in a Planetary Age*, Chicago 2021.

a-, un- oder überhistorisch aufgefasst wird.³⁶ Für Anders war dabei die Entwicklung einer »Geschichte der Gefühle« von besonderem Interesse, die sich diesen Wahrnehmungs- und Empfindungsgrenzen widmen sollte.³⁷ Das neu zu schaffende Bewusstsein für die historische Bedeutung der Atombombe und das politische Handeln, das sie erforderte, sollte durch eine Veränderung derjenigen erlernten Emotionen erreicht werden, die die Wahrnehmung von Geschichte erst ermöglichen.³⁸ Sein Konzept der »prometheische[n] Scham« – das Gefühl des menschlichen Ungenügens gegenüber den technischen Hervorbringungen der Menschheit, merkwürdig verwandt dem Empfinden gegenüber dem Ungenügen des Glaubens, über das Augustinus gepredigt hatte – konkretisiert dieses Programm.³⁹ Es entstehen nicht allein neue »Transzendenzfiguren« der Übersteigung, für die Anders sich vor allem interessierte und die auch die Frage nach der Säkularität des Geschichtsdiskurses mit neuer Dringlichkeit versehen (siehe dazu den Beitrag von LORENZ TREIN). Zugleich proliferieren auch die Figuren der Unterschreitung, denen man zugleich mit der fetischisierenden Tendenz eine zunehmende Empfindlichkeit, eine Sensibilität für die Bedeutung des Geringgeachteten im Geschichtsbewusstsein korrelieren könnte. Im wissenschaftlichen Feld hat sich diese Tendenz unter anderem in der Entstehung der Mikrogeschichte niedergeschlagen, die jedoch stets die Verbindung zum weitläufigeren, über der herkömmlichen unteren Schwelle gelegenen historischen Erklären gehalten hat. Im Zusammenhang mit dem Geschichtskonsum hingegen hat sich längst – nicht allein als Fortleben des älteren Antiquarismus, sondern als genuin moderne Kultur einer individuellen Ermächtigung der Wertsetzung – eine Geschichtskultur der »special interests« entwickelt, die sich durch eine desorientierende Historisierung von unübersehbaren Mengen von Themen, Gegenständen und bereichsspezifischen Periodisierungen auszeichnet, die aber auch mit einer enormen Flüchtigkeit des Bedeutungs- und Wertgehalts ihrer Gegenstände konfrontiert ist.

Die Proliferation von schwellenunterschreitender Geschichtlichkeit bedingt möglicherweise auch die Veränderungen in der Geschichtskultur, die Koselleck als Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont zugunsten einer geschichtsblinden Gegenwart, Gumbrecht als »breite Gegenwart« und François Hartog als »Präsentismus« bezeichnet haben.⁴⁰ Von mehreren Seiten ist der Verdacht geäu-

36 Vgl. Günther Anders: »Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit«, in: ders.: *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* [1956], München 2010, S. 233–324.

37 Ebd., S. 271.

38 Vgl. ebd., S. 271–276.

39 Günther Anders: »Über prometheische Scham«, in: ders.: *Antiquiertheit*, Bd. 1 (Anm. 36), S. 21–95.

40 Vgl. Reinhart Koselleck: »Zeitverkürzung und Beschleunigung: Eine Studie zur Säkularisation«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 177–202; François Hartog: *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*, Paris 2003; Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, übers. von Frank Born, Frankfurt a. M. 2010. Auch Hartmut Rosa: *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, wäre hier als an Kosellecks Position anschließendes Argument zu nennen; und als

bert worden, künftig sei es mit der Möglichkeit der Periodisierung vorbei, ob man nun vermutet, ohnehin im ›Posthistoire‹ angekommen zu sein,⁴¹ die Epochen noch für unbedingt verteidigungswert hält⁴² oder im Gegenteil in ihnen doch bloß wieder nur ein raffiniertes Modell des Chronologie-›Fetischs‹ der Geschichtsschreibung abschaffen möchte.⁴³ Doch gerade bei letzterem Impuls liegt der Gedanke nahe, dass einmal mehr bloß der Gottesdienst gegenüber dem Herrendienst bevorrechtigt werden soll. Denn es ist keineswegs so, dass das ›herkömmliche‹ moderne Geschichtsbewusstsein von der Erweiterung des Geschichtsdiskurses über seine bisherigen Historisierungsschwellen hinaus transformiert oder sogar abgelöst würde. Vielmehr scheint vor allem ein kaum koordiniertes Nebeneinander entstanden zu sein, das sich auch in einer Multiplikation der Epochengliederungen niederschlägt. Dass das »Anthropozän«, wie Zoltán Simon argumentiert, als »präzedenzloser Wandel« die bisherige Geschichtlichkeit zu ersetzen vermöchte, zeichnet sich eigentlich (noch? leider?) nicht ab.⁴⁴ Dabei wäre vielleicht ein tieferes Empfinden für die Überschwelligkeit – wie es Anders bereits hinsichtlich der Atombombe erhoffte – unabdingbar, um überhaupt die politische Handlungsmacht zu gewinnen, die nötig wäre, um die Folgen zumindest noch abzumildern. Aber man setzt eben nur das eine neben das andere und wechselt die historischen Codes nach Bedarf oder Belieben. Auch das Bewusstsein für das Anthropozän unterliegt, wie man dem politischen Diskurs darüber entnehmen kann, Modezyklen.

Insofern spricht einiges dafür, die Epoche immer auch als technisches Problem aufzufassen, das einen technischen Wandel, eine konsumistische Ausdifferenzierung und eine interne Umschichtung der ökonomischen Wertsetzungen durchläuft. So scheint die Gegenwart gekennzeichnet durch eine tiefgreifende Veränderung, vielleicht auch Auflösung herkömmlicher Techniken der Periodisierung historischer Zeit. Die Geschichtsschreibung ist in recht kurzer Zeit, vermutlich erst seit der Jahrtausendwende, fast schon mehrheitlich auf eine theoretische Position eingeschwenkt, die Kosellecks pluralistischem Verständnis historischer Zeiten entspricht und in der die geordnete

verwandte Argumentation die These von der ›Kompression‹ von Raum und Zeit bei David Harvey: *The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford 1990.

41 Vgl. Fernando Esposito: »Von *no future* bis Posthistoire: Der Wandel des temporalen Imaginariums nach dem Boom«, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hg.): *Vorgeschichte der Gegenwart: Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016, S. 393–423; vgl. zum Begriff auch bereits Lutz Niethammer: *Posthistoire: Ist die Geschichte zu Ende?*, Reinbek b. Hamburg 1989.

42 Vgl. Tom Kindt: »Epoche machen! Zur Verteidigung eines umstrittenen Begriffs der Literaturgeschichte«, in: Daniel Fulda/Sandra Kerschbaumer/Stefan Matuschek (Hg.): *Aufklärung und Romantik: Epochenschnittstellen*, Paderborn 2015, S. 13–22.

43 Vgl. Chris Lorenz: »Der letzte Fetisch des Stamms der Historiker: Zeit, Raum und Periodisierung in der Geschichtswissenschaft«, in: Fernando Esposito (Hg.): *Zeitenwandel: Geschichtliche Zeitlichkeit nach dem Boom*, Bielefeld 2017, S. 63–92.

44 Zoltán Boldizsár Simon: *History in Times of Unprecedented Change: A Theory for the 21st Century*, London 2019.

Folge der Epochen obsolet wird.⁴⁵ Aber an der Einfügung der Geschichte in die kalendarische Zeit ändert sich durch diese Entwicklung, die man auch als Befreiung zum Epochenpluralismus ansehen könnte, am Ende nichts. Am Zeitregime werden durchaus auch Reparaturarbeiten vorgenommen, nicht nur Demontagen, und der Pluralismus wirkt häufig mehr wie der Besatz eines zugrunde liegenden Gewebes mit einer zunehmenden Zahl von sich überlappenden Flickern als wie eine lose Sammlung einzelner Stoffstücke.⁴⁶

Vielleicht muss man sogar konstatieren, dass jenseits ganz traditioneller Formen die Herausbildung einer Vielfalt solcher Techniken überhaupt – die unabgeschlossene Epoche des Epochenwesens – ein andauernder, offener Zeitraum konstanten Wandels ist. Die Hypertrophie der Epochensetzungen im öffentlichen Diskurs der Gegenwart nimmt sich dabei fast schon aus wie das nostalgisch tingierte Zitat einer vermuteten Verbindlichkeit historischer Zeitordnung in einer mithin für übersichtlicher gehaltenen Vergangenheit. Wenig verwunderlich, wenn die angekündigten »Zeitenwenden« bis auf Weiteres ausbleiben – bis auf Weiteres, weil die großen Umstürze politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Systeme, die in den zwei Jahrhunderten der Moderne von 1789 bis 1989 die unumstrittensten Epochenzäsuren und -begriffe gestiftet haben, auch für die Zukunft keineswegs ausgeschlossen sind.

Dieser Band der ZfL-Schriftenreihe basiert auf der Jahrestagung des Instituts im Jahr 2022 zum ZfL-Jahresthema »Epochenwenden«, auf der die Mehrzahl der Beiträge vorgestellt wurden. Wir danken unseren damaligen Gästen ebenso wie den weiteren Autorinnen und Autoren, die sich im Anschluss für den Band haben gewinnen lassen. Ebenfalls gilt unser Dank Gwendolin Engels und Niki Fischer-Khonsari für das Lektorat und Hannah Stangl für die Erarbeitung der Einträge des Sachregisters.

Henning Trüpers Arbeit an diesem Band steht im Rahmen des Forschungsprojekts »Archipelagic Imperatives: Shipwreck and Lifesaving in European Societies since 1800« (AISLES); dafür sowie für den Band insgesamt wurden Fördermittel des Europäischen Forschungsrats (ERC) im Rahmen des Programms der Europäischen Union für Forschung und Innovation Horizon 2020 bereitgestellt (Finanzhilfvereinbarung 863393).

45 Vgl. etwa Helge Jordheims Interpretation in »Against Periodization: Koselleck's Theory of Multiple Temporalities«, in: *History and Theory* 51 (2012), S. 151-171; für eine Herleitung des Pluralismus aus der Zeitsemantik vgl. Lucian Hölscher: *Zeitgärten: Zeitfiguren in der Geschichte der Neuzeit*, Göttingen 2020; vgl. auch Achim Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit: Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a. M. 2016.

46 So Aleida Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013.